

Friedrich, Ritter von Martini.¹

In tiefer Trauer bewegte sich am 1. Februar d. J. langsamen Schrittes ein Zug durch die Straßen von Frauenfeld, an dem ein großer Teil der erwachsenen Bevölkerung dieser Stadt beteiligt war, um dem am 29. Januar gestorbenen Herrn *Friedrich von Martini* das Geleite zur letzten Ruhestätte zu geben. Der Sarg war mit Blumen und Kränzen überaus reich geschmückt und lange noch zierten diese das frische Grab, das sich über der irdischen Hülle des Verblichenen geschlossen. Nun sind auch sie dem Tode anheimgefallen; aber eine Fülle von Blüten und Blättern anderer Art, die sich in geübter Hand zum herrlichen und unverwelklichen Schmucke verbinden ließen, liegen noch in frischen Farben umher, der richtigen Verwendung harrend. Leider besitze ich diese Kunst des Windens nicht; aber trotzdem will ich es versuchen, sie zu einem Kranze zu vereinigen, um ihn, eine Ehrenpflicht erfüllend, im Namen unserer Gesellschaft, deren thätiges Mitglied der Dahingeschiedene gewesen, als Zeichen tief gefühlter Dankbarkeit und Hochachtung auf sein Grab niederzulegen.

Friedrich, Ritter von Martini wurde am 22. März 1833 im Herkulesbad bei Mehadia in Südungarn geboren, wo sein Vater, ein Militärarzt, zu jener Zeit als hochgeschätzter Bade-Arzt thätig war. Schon in seinem 7. Lebensjahre mußte er, da sich in seinem Geburtsorte keine Schule befand, das Elternhaus verlassen, um in dem damaligen Stabsorte Karansebesch die Schulen zu besuchen. Im Jahre 1844 kam er an das Gymnasium in Wien, wo er blieb, bis sein Vater 1847 als dirigierender Stabsarzt nach Hermannstadt in Siebenbürgen versetzt wurde. Ins Elternhaus zurückgekehrt, setzte er seine

¹ Nach Mitteilungen der Familie, des Geschäftes, des Herrn Tanner (Kompagnon), und eigenen Erinnerungen.

10741
126294



Studien am dortigen Gymnasium fort, bis anno 1849 die Revolution eine Unterbrechung derselben verursachte. Mutter und Kinder flohen nach Rumänien und brachten dann ein Jahr bei Verwandten in Belovar in Kroatien zu, während der Vater bei der Südararmee in Ungarn als Chefarzt in Thätigkeit war. Der junge Martini wollte sich zuerst der militärischen Laufbahn widmen und machte deshalb privatim dementsprechende Studien; doch unterblieb das Vorhaben. Im Jahre 1850 begann er in Wien seine technischen Studien, verblieb hier bis 1854 und begab sich sodann nach Karlsruhe, um die Vorlesungen Redtenbachers, den er als Professor besonders hochschätzte, zu hören. Nachdem er das dortige Polytechnikum absolviert hatte, wandte er sich der Praxis zu, indem er bei der „Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe“ in Stellung trat. 1858 kam Martini als Konstrukteur in das weltberühmte Geschäft von Gebrüder Sulzer in Winterthur. Ein Jahr später kehrte er nach Oesterreich zurück und machte als Lieutenant I. Klasse im Graf Coronini-Infanterie-Regiment Nr. 6 in der ersten Grenadier-Kompagnie den italienischen Feldzug mit. Bekanntlich ist Oesterreich in diesem Feldzug unterlegen, obschon seine Soldaten, wie Sachkundige angeben, von allen Parteien die beste Schießwaffe in den Händen hatten. Der Grund der Niederlage soll in der ungeübten Handhabung des guten Vorderladers gelegen haben. Wie dem auch sei, Martini gehörte zu den Wenigen, die aus dem mißglückten Feldzug in der Lombardei die richtigen Lehren gezogen haben. Er hatte erkannt, daß der Präzisionsvorderlader an und für sich eine die Taktik widersinnig beeinflussende Erscheinung auf dem Gebiete der Waffentechnik sei und der modernen Infanterie ein einfach zu handhabender Hinterlader gehöre. So trug Martini, trotz des schlechten Ausganges des Feldzuges, doch eine Eroberung aus demselben davon, und das war, wie er gelegentlich selbst schrieb, das große Interesse an den Kriegswaffen, dessen Frucht einige Jahre später zur vollen Reife kam. Als nach der Schlacht bei Solferino Friede geschlossen worden war, quittierte er seine Charge und kehrte 1860 wieder nach Winterthur an den Konstruktionstisch zurück.

Im Jahre 1862 wurde Martini nach Frauenfeld gerufen, um der neugegründeten „Maschinenbauanstalt Frauenfeld“ als Ingenieur vorzustehen, in erster Linie aber, um einer nur



halb gedachten Falzmaschine, der kaum halbfertigen Erfindung eines Frauenfelder Buchbinders auf die Füße zu helfen. Trotzdem es an Warnungen und Abreden nicht gefehlt haben soll, folgte er dem Rufe auf das Zureden des damaligen Werkführers und spätern Kompagnon, Herrn Tanner, der ihn schon in Winterthur als tüchtigen Ingenieur kennen gelernt hatte. Noch im gleichen Jahre ging das Schmerzenskind, die Falzmaschine unter der neuen Leitung lebenskräftig in die Welt hinaus. Im folgenden Jahre kauften Martini und der damalige Werkführer das Geschäft selbst und gründeten am 1. August 1863 die Firma „Martini & Tanner“. Mit zirka 25 Arbeitern wurde begonnen und in einem Nebengebäude der großen Walzmühle, in der sogen. Beimühle, die Fabrikation der Falzmaschinen mit Eifer betrieben. Gleichzeitig wurden aber auch schon die ersten Proben mit *hydraulischen Pressen eigener Konstruktion* zum Zwecke der Fabrikation gepreßter Eisenwaren vorgenommen und darauf mit der Fabrikation selbst begonnen.

Bald erwiesen sich die Räume als zu eng. Im Jahre 1867 erfolgte eine namhafte Vergrößerung des Geschäftes durch den Ankauf der sogen. Maggi-Mühle in der Ergaten, welche über eine bedeutende Wasserkraft verfügte, und Hand in Hand damit ging auch eine Erweiterung der Firma. In kurzer Zeit füllten sich nun die neuen Räume mit einer Reihe höchst sinnreicher Maschinen zur Herstellung von Schrauben und Schraubenmuttern aller Dimensionen, Nieten, Bolzen und anderer gepreßter Eisenwaren und heute noch bildet die Fabrikation genannter Artikel den Grundstock des vorzüglich und mit gutem Erfolge geleiteten Geschäftes. Doch über welche eminent schöpferische Kraft und erfinderischen Geist Martini verfügte, ersieht man erst aus dem Nachfolgenden.

Während Martini in dem noch jungen Geschäft mit der Herstellung und den Proben mit hydraulischen Pressen beschäftigt war, galt die übrige Zeit der Waffentechnik. Seit dem italienischen Feldzug hatte ihn der Gedanke an den Hinterlader nicht mehr verlassen und als nach 1866 die Hinterladerfrage allgemein auftrat, war er bereits mit einschlägigen Konstruktionen bethätigt. Mit dem ersten Modell trat Martini, wie ich der Darstellung Reinhold Günthers in den „Sammelblättern der Waffentechniker“ entnehme, an der Aarauer



Konkurrenz an die Öffentlichkeit. Er hatte das Peabody-System als Ausgangspunkt gewählt und daran lediglich die Verbesserung angebracht, daß die Bewegung des Bügels nach vorn zugleich auch den Hahnen spannte. Die Prüfungskommission setzte jedoch an dem neuen Gewehr aus, daß es einer zu großen Kraftaufwendung bedürfe, um eine doppelte Federspannung zu überwinden. Dieses veranlaßte ihn, den Hahnen ganz zu beseitigen und die Spannvorrichtung ins Innere des Gehäuses zu verlegen. Schon 1867 hatte die eidgenössische Waffenprüfungskommission ein neues Modell in den Händen und wahrscheinlich wäre dieses auch zur schweizerischen Ordonnanzwaffe erhoben worden, wenn nicht inzwischen an maßgebender Stelle der Entschluß gefaßt worden wäre, unsere Fußtruppen mit einem Repetiergewehr zu versehen. Aber ehe noch die Behörden definitiven Beschluß gefaßt hatten, war Martini in England mit seiner neuen Waffe in Konkurrenz getreten. Am 21. Juni 1865 war nämlich, nachdem schon ein Jahr zuvor eine Ausschreibung „zur Umänderung des Enfield-Gewehres in eine Hinterladungswaffe“ erfolgt, von Seite des Generalmajors J. St. George im Auftrage der War-Office eine öffentliche Einladung zur Erstellung eines *neuen* Hinterladers für den Dienst in der Armee bekannt gemacht worden. Den Konkurrenten wurden folgende Anhaltspunkte gegeben: Kaliber 11,43 mm, höchstes Gewicht der Waffe, ohne Bajonett, 4,82 kg, Geschößgewicht 31,1 gr, Ladung 4,53 gr, Einheitspatrone mit Metallhülse. Am 22. Oktbr. 1866 wurde die Ausschreibung wiederholt, und am 21. Oktbr. 1868 reichte Martini sein verbessertes Gewehr ein. Das Modell wurde zugelassen und nach langwierigen Proben 1870 als allgemeine Bewaffnung für Landheer und Marine, in Verbindung mit Henry-Lauf und Boxer-Patrone unter der offiziellen Bezeichnung *Martini-Henry-Gewehr* adoptiert. Der Bericht der Prüfungskommission fiel so günstig aus, daß ich es nicht unterlassen kann, denselben hier anzuführen; er lautete: „Durch alle Proben ging das Gewehr zur vollsten Zufriedenheit. Die Schnelligkeit, geschossen von Sergeant Bott, R.-M., war 20 Schüsse in 53 Sekunden. Nachdem das Gewehr dem Einfluß des Regens oder aufgegossenen Wassers durch sieben Tage und Nächte ausgesetzt war und während dieser Zeit 400 Schüsse damit geschossen worden waren, erzielte Kapitän Mackinnon

damit eine Feuergeschwindigkeit von 20 Schüssen in 1 Minute 3 Sekunden. Der Mechanismus funktionierte nach den Aussetzungsproben so geschmeidig, als wenn er gereinigt gewesen wäre und zu jeder Zeit warf der Extraktor die Patrone aus.“ Das Martini-Henry-Gewehr blieb 20 Jahre (1871—1891) in den Händen der englischen Soldaten und Englands Industrie sorgte dafür, daß der Name Martini in aller Herren Länder bekannt wurde. Günther schreibt: „Sein Gewehr führen die Ostasiaten, wie die Afghanen, die Australier, wie die Südafrikaner, die Transvaal-Republikaner und die fanatischen Streiter des Madhi, die Türken und die Rumänen, der Trapper in den Gebieten der Hudsonbai, und der Reisende im Innern von Central- und Südamerika. Es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß an $3\frac{1}{2}$ Millionen Stück dieser Waffe auf dem Erdenrunde existieren, ja, daß sie neben dem Enfield-Snider überhaupt die verbreitetste und außerhalb Europa als der bekannteste Hinterlader erscheint.“ — In der Schweiz ist das Martini-Gewehr, wie oben schon bemerkt, nicht als Ordonnanzwaffe auserkoren worden, dafür war der „Martini-Stutzer“ in der Hand der Präzisionsschützen hochgeschätzt, und zu tausenden belaufen sich die Preise, welche mit demselben aus dem friedlichen Wettkampfe erobert und davongetragen worden sind. Mit ganz besonderem Vergnügen erwähnt der Verfasser noch, daß in seiner Vaterstadt Zug am eidgen. Schützenfest 1869 von Martinis Freund, Herrn Stadtammann Wehrli von Frauenfeld, einem geübten Schützen, mit dem Martini-Stutzer der erste Becher herausgeschossen worden ist. Ihm sind viele hundert nachgefolgt bis zum heutigen Tage; denn die Waffe hat eine ganze Generation durchlebt und immer steht sie noch einzig da, was Einfachheit und Solidität anbelangt. *Das Martini-Gewehr war das Werk eines technischen Genies.*

Kehren wir nun wieder zu seinem Geschäfte zurück, so finden wir, daß dasselbe seither einer neuen Industrie, der Fabrikation der *Stickmaschinen*, die Thore geöffnet und 1870 die erste derartige Maschine dem Betriebe übergeben hatte. Um den zahlreichen Aufträgen entsprechen zu können, mußte die Zahl der Arbeiter rasch vermehrt werden und eine Periode reichen Segens belohnte nun nach Jahren ernsten Ringens den rastlosen Eifer des unternehmenden Mannes und seines unermüdlchen Mitarbeiters.

Nachdem das Geschäft in verhältnismäßig kurzer Zeit auf eine ansehnliche Höhe gebracht worden war, folgten die weitem Vergrößerungen in etwas gedehntern Zwischenräumen. Im Jahre 1883 war die Firma an der schweizerischen Landesausstellung in Zürich mit zwei Neuheiten vertreten, nämlich mit der ersten Stickmaschine mit *rotierenden Greiffer-Schiffchen* (Schiffli-Stickmaschine) und dem ersten *Gasmotor*. Fünf Jahre später erwarb sie sich von dem deutschen Erfinder, Herrn Reithmann, Hofuhrmacher in München, dem eigentlichen Erfinder der Gasmotoren, das Recht zur Herstellung von *Gas-erzeugungsapparaten*, um in der Fabrikation von *Ligroin- und Petroleummotoren* mit Erfolg in Konkurrenz treten zu können. In den letzten Jahren sind endlich den verschiedenen Fabrikationszweigen noch diejenigen der *Buchbinderei- und Fädel-Maschinen* beigefügt worden. Unter der eminenten Arbeitskraft seines scharfsinnigen Chefs hat sich innert 30 Jahren aus einer notdürftig ausgerüsteten Schlosserwerkstätte das Etablissement eines Großindustriellen herausgebildet; ein nur kümmerlich vegetierendes Pflänzchen kam in gute Hände und umsichtige Pflege; es wuchs heran und erstarkte zum mächtigen Baume, von dessen Erträgen heute viele Hunderte ihr Leben fristen.

Martinis eigene Arbeiten waren immer vollendet, deshalb verlangte er auch von seinen Untergebenen die möglichst präzise Ausführung der Aufträge. Nichts verlief die Fabrik ohne den Stempel der Solidität und zuverlässigen Leistungsfähigkeit; daher der gute Ruf, dessen sich die Firma überall zu erfreuen hat; die Martini'schen Fabrikate konkurrieren mit Erfolg auf dem Gebiete der Maschinenindustrie in allen Ländern der alten Welt.

Was ein Arbeitgeber zum Wohle seiner Angestellten thun kann, ist unter ihm geschehen; dafür hielt er streng auf Ruhe und Ordnung und ohne Pardon hatten unruhige Elemente, welche die Luft der Fabrikräume mit ungesunden Theorien zu verpesten drohten, sofort den Platz zu räumen. Hochgradige fachliche, sowie geschäftliche Tüchtigkeit, Strenge, Kürze, die auch zuweilen ans Barsche anklang, Gerechtigkeit und Willfährigkeit gegen berechnete Ansprüche sicherten ihm von Seite der gesamten Arbeiterschaft ungeteilte Hochachtung und unbedingtes Zutrauen. Dem stillen Beobachter konnte



denn auch nicht entgehen, welch allgemeiner Schmerzenszug, der Ausdruck aufrichtiger Trauer auf den Gesichtern seiner Untergebenen lag, den Beschauer selbst tief ergreifend, als sie, 400 Mann stark, in geschlossenem Zuge ihren ehemaligen Chef zur letzten Ruhestätte begleiteten.

Ein schweres Herzleiden hatte ihn schon im Sommer 1896 befallen. In der Kuranstalt Buchenthal suchte er Heilung, aber leider sollte er seine frühere Gesundheit nicht wieder erlangen. Im Gegenteil, seine Kräfte schwanden immer mehr; das früher so hell und klar blickende Auge trübte sich und am 29. Januar 1897 sandte es den letzten Strahl zurück.

Martini hat 35 Jahre Frauenfeld angehört. Kurz nachdem er durch die Gründung des Geschäfts seinem Entschlusse, den genannten Ort als bleibenden Wohnsitz zu erwählen, offenkundigen Ausdruck gegeben, wurden die Beziehungen zur neuen Heimat durch zarte Bande immer enger geknüpft. Im Jahre 1864 verheiratete er sich mit Fräulein Marie Eleonore Keller, einer Tochter des rühmlichst bekannten Arztes Dr. med. Adolf Keller von Frauenfeld. Im Laufe der Jahre entwickelte sich ein gediegenes Familienleben, in dem Musik und Gesang ausgiebige Pflege, die Kunst überhaupt verständnisvolle Verehrer fand. Es war Martini vergönnt, das Familienglück in vollen Zügen zu genießen; doch fehlte es auch nicht an einem bitteren Kelche, indem ihm eine liebenswürdige Tochter im blühenden Alter durch den unerbittlichen Tod entrissen wurde. An seinem eigenen Sarge trauerten neben der tiefgebeugten Gattin noch drei Töchter und drei Söhne, von denen der älteste nunmehr in die durch den Hinschied des Vaters im Geschäfte entstandene Lücke eingetreten ist.

Nach der Vermählung Martinis mit einer Frauenfelder Bürgerin steigerte sich selbstverständlich auch das Interesse an den Frauenfelder Verhältnissen. Im Jahre 1869 wurde er Bürger und im Januar 1879 Mitglied der Bürgerverwaltung, welcher Behörde er bis zum März 1895 angehörte.

Auch die Bestrebungen für Erstellung einer Straßenbahn von Frauenfeld nach Wyl fanden in ihm einen warmen Förderer und nach der Gründung der Aktiengesellschaft der genannten Straßenbahn einen guten Berater. Vom Gründungstage der Gesellschaft, Ende 1886, an bis im Sommer 1895 war er Mitglied des Verwaltungsrates. Gesundheitsrücksichten



veranlaßten ihn, sowohl aus dem Verwaltungsrate der Frauenfeld-Wyler-Bahn, als auch aus dem Bürgerrate auszutreten. In beiden Behörden wurde die nachgesuchte Entlassung nur mit dem Ausdrücke des größten Bedauerns und der besten Verdankung der geleisteten vorzüglichen Dienste genehmigt.

Noch eine Seite sei hier besonders berührt, nämlich seine ausgesprochene und werktätig bezeugte Schulfreundlichkeit, die hauptsächlich der thurgauischen Kantonsschule zugute kam. Er war ein Förderer der Schule durch Rat und That, durch Rat als Mitglied der Aufsichtskommission, der er vom Frühjahr 1880 bis zum Anfang des Schuljahres 1887/88 angehörte, durch That als Schenker einer Reihe wertvoller Apparate und anderer Veranschaulichungsmittel. Im Jahre 1876 bereicherte er das physikalische Kabinett der Kantonsschule mit *zwei Radiometern*, d. s. von Prof. Crookes in England erfundene Apparate zur Demonstration der mechanischen Wirkung der Licht- und Wärmestrahlen. Schon im Schuljahr 1877/78, also kurz nach der Erfindung durch Bell in Boston erfreute er die Schule mit der Schenkung eines *Telephons*. Fünf Jahre später folgte ein zweipferdiger Gasmotor zum Betriebe einer dynamoelektrischen Maschine, ein Geschenk, das schon durch seinen finanziellen Wert (2500 Fr.) als hervorragend, dann aber für die Entwicklung unserer physikalischen Sammlung als bahnbrechend bezeichnet werden muß. Die Annahme der Schenkung durch die hohe Regierung hatte nämlich die Anschaffung einer Dynamomaschine, einer Bogenlampe mit Projektionskasten, eines großen Projektionsschirmes, mehrerer Glühlampen, Kommutatoren und Stromschlüssel etc. per Extrakredit zur Folge, welche Apparate es schon vor 12 Jahren ermöglichten, in der Elektrizitätslehre einen Experimentalkurs zu erteilen, der sowohl den Anforderungen der höhern Lehranstalten als auch der hervorragenden Bedeutung, welche die genannte Disziplin in der Praxis bereits besitzt und noch mehr erlangen wird, gerecht zu werden vermochte, was bei unserm unzulänglichen Kredite nach einem Jahrzehnte kaum erreichbar gewesen wäre. Ferner kam unsere Sammlung in den Besitz einer Tangentenboussole für Starkströme, einer möglichst exakt gedrehten Eisenkugel, eines Gaszünders und von Modellen und Zeichnungen, die sich auf das binokulare Sehen beziehen. Die Schenkungen bewiesen aufs deutlichste,



daß Martini immer mit den neuesten Errungenschaften physikalischer Forschung bekannt war. Für die Schule hatten sie stets einen erhöhten Wert, weil dieselben jeweils kurz nachdem die Erfindung bekannt geworden, erfolgt sind. Die Geschichte unserer Kantonsschule weist nur wenige Gönner auf, deren Wohlwollen sich in so hohem Maße bekundet hätte, wie das des Mannes, dessen Auflösung wir betrauern.

Martini war ein großer Freund der Naturwissenschaften im allgemeinen und der Physik im speziellen. Ersteres bezeugte er durch seinen Beitritt zur kantonalen naturf. Gesellschaft im Jahre 1876, sowie zur schweizerischen naturforschenden Gesellschaft am 7. August 1883, letzteres durch die schon erwähnten Schenkungen an das physikalische Kabinett der Kantonsschule, durch die im naturwissenschaftlichen Kränzchen in Frauenfeld gehaltenen Vorträge und die in den „Mitteilungen der thurg. Naturf. Gesellschaft“ veröffentlichte wissenschaftliche Arbeit. Den oben genannten Gesellschaften blieb er treu bis zu seinem Tode.

Von den im naturwissenschaftlichen Kränzchen gehaltenen Vorträgen verdient namentlich der Erwähnung derjenige „über die Entwicklung der Schiffsmaschinen in den letzten 30 Jahren“ (im Winter 1888/89), der sich für die Zuhörer deshalb zu einem hohen Genusse gestaltete, weil die betreffende Branche des Maschinenbaues, nach der eigenen Aussage des Vortragenden, von jeher sein Interesse besonders gefesselt gehalten hatte, und dann muß noch genannt werden derjenige „über das binokulare Sehen“, der im 8. Hefte der „Mitteilungen der thurg. Naturf. Gesellschaft“ publiziert worden ist. Martini hatte sich nämlich die Aufgabe gestellt, „die Lage der Doppelbilder in der Primärebene konstruktiv zu bestimmen“ und bei der Lösung eine Reihe von Sätzen und Beweisen bestehender, aber unerwiesener Behauptungen gefunden, deren Entdeckung selbst Physiologen alle Ehre gemacht hätte. Dazu gehören z. B. die einfache und höchst originelle Ableitung des Horopterkreises, der Beweis, daß die Blicklinien in Doppellinien gesehen werden, die Bestimmung der Lage des scheinbaren Doppelauges u. s. f. Martini löste konstruktiv die Probleme spielend, denen die größten Physiologen sorgfältig aus dem Wege gegangen sind oder dafür nur Scheinlösungen angegeben hatten, ein Beweis, daß die Geometrie auch in der Hand eines

Physiologen ein wertvolles Instrument sein kann. Die scharfsinnige Arbeit hat in Fachkreisen volle Anerkennung gefunden, sogar Verwunderung darüber erregt, wie sich ein Mann der Technik an solche so ganz abwegsliegende Probleme wagen konnte. Die Arbeit ist eine Zierde der Publikationen unserer Gesellschaft.

Den vorstehenden Notizen über das Leben des Verstorbenen, die übrigens keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, könnten noch viele Einzelheiten beigelegt werden, die den edlen Charakter desselben in schöner Weise kennzeichnen würden; doch will ich davon absehen; nur eines sei noch erwähnt, das zur Vervollständigung des Bildes nicht fehlen darf, nämlich jenes stets feine und ruhige Wesen, das ihm eigen war und das den Weltmann und den Mann wahrer Bildung zugleich erkennen ließ.

Wir können das Gesagte kurz in Folgendem nochmals zusammenfassen.

Friedrich von Martini war eine ideal angelegte Natur, ein Mann von hervorragenden geistigen Fähigkeiten, vielseitiger, gediegener Bildung und edler Gesinnung, ein Förderer gemeinnütziger Bestrebungen, ein Freund der Kunst und Wissenschaft. Seine genialen Erfindungen haben seinen Namen ruhmgekrönt in alle Welt getragen und ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Geschichte der Waffentechnik gesichert.

Mit Stolz zählte ihn Frauenfeld zu seinen Bürgern und unsere Gesellschaft rechnet es sich zur hohen Ehre an, seine Mitgliedschaft während 20 Jahren genossen zu haben. In schmerzlicher Empfindung des großen Verlustes rufen wir ihm ein herzliches „Ruhe sanft“ ins stille Grab. Ein ehrenvolles Andenken wird unauslöschlich bleiben.

Juli 1897.

Cl. H.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1898

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Hess Cl.

Artikel/Article: [Friedrich, Ritter von Martini. 118-127](#)